

„Umformung – Maschinenporträts aus den ehemaligen VEB EAW Joseph Stalin in Berlin“ Fotografien von Jörg Schaller

Immer schon hat die Kunst, neben allem anderen, der Imagination und dem Gedächtnis auf die Sprünge geholfen. Sie zeigt, was es nicht gibt, nicht gab, vielleicht nie geben wird, und zugleich dient und diente sie zur Bestandsaufnahme, Vergegenwärtigung und Bewusstwerdung dessen, was sonst unbeachtet ins Verschwinden oder in die Verdrängung entgleitet.

Jörg Schallers emblematische Fotos, seine „Maschinen-Portraits“ aus dem ehemaligen volkseigenen Betrieb EAW Elektro-Apparate-Werke „Josef Stalin“, (ab 1961 „Friedrich Ebert“) – einem der größten metallverarbeitenden Fabriken der ehemaligen DDR - öffnen Blicke in Zeitschichten, die gerade wegen der Abkunft der Apparaturen aus der Vergangenheit Vorstellungen über die Zukunft evozieren: natürlich wird dereinst auch die heutige Zukunft einer noch fernerer Zeit weichen müssen,

Die Funktion der gezeigten Artefakte, Bestandteile von Kraftwerksanlagen im ehemaligen Ostblock herzustellen, ist Vergangenheit. Nun stellen ihre „Portraits“ diese Maschinen frei, sprengen sie noch einmal aus ihrer Zweckhaftigkeit heraus und beleuchten gerade dadurch plötzlich auch ihre Vergangenheit und die gesellschaftlichen Veränderungen, die seitdem stattgefunden haben: Die ehemals mächtige „VEB“ wurde zu einem überalterten Fossil ohne Bedeutung auf den Märkten.

Mit ruhigem und zugleich liebevollem Blick begegnet Jörg Schaller diesen Objekten, gibt ihnen ihre Würde und ihre Geschichte (zurück). Sein Medium, die Fotografie, korrespondiert dabei präzise mit dieser geschichteten, zeitoffenen Erinnerungsarbeit. Fotografien sind Fragment und *memento mori*. Immer sind es Bruchstücke der Welt, Überlebens- und Reliquien. Als Wiedergänger von etwas, das nicht mehr existiert, bewahren sie gerade dieses Etwas und verknüpfen es neu mit uns und der Welt. Fotografie ist Spur einer Abwesenheit, zugleich aber gibt sie Präsenz, beglaubigt Existenz: Die Vergangenheit, das präsente Jetzt und damit auch ein Danach. Bruch und Kontinuität sind in komplexer Weise miteinander verwoben. Fotografien bringen uns mit einem Verschwundenen in Kontakt. Aber indem wir es sehen, dringt das Verschwundene wieder in unsere Gegenwart ein. In der Fotografie wird die Vergangenheit zu einem imaginären Besitz, zugleich ist sie Hilfsmittel im Versuch, die unsichere, die sich stets verändernde Welt zu begreifen. Fotografieren heißt teilzunehmen an der Verletzlichkeit, Wandelbarkeit, Flüchtigkeit der Dinge und Erscheinungen. Gerade dadurch, dass die Fotografie, ein Objekt, einen Moment herausgreift und stillstellt, bezeugt sie den Fluss der Zeit. Die leise Melancholie, die oft das Anschauen von Fotos begleitet, hat wohl in dieser Vergänglichkeit ihren Grund.

In Jörg Schallers spröder und doch zugeneigter Inventarisierung werden die Maschinen und ihre Geschichte fremd und doch wird durch die Fremdsetzung, durch den anderen Blick ihre Geschichte, ihr Werk dem Vergessen entrissen, in die Jetztzeit gekippt – ein Gleiten zwischen Aufhebung und Wiederkehr. Die unhörbare Eloquenz der Dinge wird Form. Die Maschinen erzählen ihre eigene Geschichte, die, in den Gebrauchsspuren kondensiert, eine der Umformung und der Verwandlung von Materialien ist. Ohne

falsches Pathos ist in Schallers Fotografien die schwere Arbeit anwesend, die Mühsal wie die Freude der Menschen, der Lärm der Produktion, der als ein sich wundernder Widerstand des Stahls über seine Umwandlung in Produkte erahnt werden kann. Die Fotos öffnen den Raum und seine Geschichte: In der metallenen Haut der Maschinen ist über die Zeit hinweg der öliger Geruch, der Klang, der Rhythmus der Arbeit spürbar und sichtbar.

Anders als die „anonymen Skulpturen“ der Pioniere der Industriefotografie, Bernd und Hilla Becher, die ihre Monumente mit kühler Sachlichkeit und Neutralität dokumentierten, zeigen Schallers Fotos die Protagonisten der industriellen Produktion, die Maschinen selbst. Die von ihm gewählte Form des Porträts verleiht den Objekten Individualität und Persönlichkeit. Im Porträt geht es ja einerseits darum, die Wirklichkeit, die Erscheinung zu fassen, dann aber soll auch das innere Wesen in dem Portrait sichtbar werden. Im Begriff 'Portrait', der ja von 'protrahere', herausziehen kommt, ist diese Doppelheit bereits angelegt: ein Nichtsichtbares soll sichtbar werden. Gerade in der Darstellung der Wirklichkeit und durch sie hindurch wird sie interpretiert, ihr Wesen beleuchtet. Dieses Wesenhafte schießt als irritierender Überschuss in die Fotografie ein. Dabei hält Schaller immer die Balance zwischen Nähe und Distanz, zwischen Einfühlung und konzeptueller Form. Jörg Schaller dokumentiert nicht nur, er porträtiert. Dadurch lösen die Fotos fast unmerklich Emotionen aus, aktivieren die Sinne. Der Betrachter unversehens hineingezogen in die vergangene Welt der ersten Moderne und der industriellen Produktion. Alles ist da: Der Lärm, das Öl, der Stahl – und auch der Schweiß.

Es ist, als ob wir in der Betrachtung der nun nutzlos gewordenen Maschinen immer neue Brücken schlagen zwischen Sehen und Hören, Erleben und Ahnen. Auf diskrete und zugleich abgründige Weise spielen diese Bilder mit Nähe und Distanz, mit Gewinn und Entzug. Und sie bezeugen die Geschichte als einen Zusammenhang, der auch auf Vergessen baut.

In ihrem Verzicht auf falsche Rätsel stacheln die fotografischen Protokolle die Erinnerung und eine neue, veränderte Wahrnehmung an, ohne eine simple Rekonstruktion der Zusammenhänge oder gar die Heilung möglicher Verluste vorzutäuschen. Die ungreifbare Spur des Gewesenen schlägt - in einer weiteren Wendung und Verwandlung - als eine Art Bildminimum in die minimale Bildhaftigkeit dieser Fotos um. Im Blick und Gegenblick zwischen der Realität des Objekts und der jede Materialität übersteigenden Erfahrung wird konzentriert und klar ein sehendes Nachdenken über Kunst, Künstlichkeit, Erinnerung und Verlust in Gang gesetzt. Was wir sehen, ist immer ein vielschichtig verwobenes Geflecht von Zeiten, Räumen, Bildern, Erinnerungen. Jörg Schallers Fotos sind, mit einem Begriff Walter Benjamins *Denkbilder*, die eine anschauliche Erkenntnis herstellen und austragen. In ihrer Betrachtung verbinden, berühren sich Poesis und Reflexion und fallen doch nicht in eins. Und jedes Foto wird zur Passage, neben seiner Präsenz und unangreifbaren Schönheit ist es auch Mahnung gegen das *Draußen* des Vergessens.